

40 Jahre „Gaudium et spes“ – Unser Weltauftrag heute

Vortrag von Bischof Joachim Wanke am 5. September 2005
beim 11. Osteuropa-Seminar in Schmochtitz/Sachsen

Am 7. Dezember 1965 wurde als eines der letzten Dokumente des 2. Vatikanischen Konzils die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ (GS) – „Die Kirche in der Welt von heute“ verabschiedet. Es ist das wohl ungewöhnlichste Dokument, das je auf einem Konzil in der bisherigen Geschichte der Kirche beschlossen worden ist. Es war und ist bis heute nicht unumstritten.¹

1. GS als Wegweisung zu einem neuen Verhältnis von Kirche und Welt

In GS geht es um eine grundsätzliche Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Welt, im Letzten um eine Absage an die herkömmliche Auffassung einer Dominanz der Kirche auch über die weltlichen Dinge und ihre Ordnungen. Zum ersten Mal wird hier in einem Konzilsdokument von einer (wenn auch durch Gott umfängenen) Autonomie der weltlichen Wirklichkeit gesprochen (GS 36), die auch die Kirche zu respektieren hat und die von den Laienchristen bei ihrem Welteinsatz zu berücksichtigen ist. Daraus folgt unmittelbar die Einsicht, dass in manchen Fragen der Gesellschaft, die heute anstehen, die Kirche keine endgültige und abschließende Antwort geben kann (GS 33). Das Konzilsdokument ruft vielmehr die Christen auf, im gemeinsamen Gespräch, auch mit Nichtchristen, nach den richtigen Wegweisungen für eine bessere Weltgestaltung zu suchen. Das Konzil gesteht freimütig, dass die Kirche selbst immer auch eine lernende Kirche ist (GS 44).

Es ist schon erstaunlich, welcher Wandel der Selbsteinschätzung von Kirche in ihrem Verhältnis zur Welt in diesem Dokument zum Ausdruck kommt. GS ist sicherlich das Konzilsdokument, das am zutreffendsten die Vision von Papst Johannes XXIII. zum Ausdruck bringt, die Kirche möge zu ihrem Grundauftrag zurückfinden, nicht nur Wahrheiten „an sich“ zu verkünden, sondern sie so den Menschen von heute nahe zu bringen, dass die befreiende und heilende Wirkung des Evangeliums erkennbar werden kann.

Aggiornamento im Sinne von Papst Johannes XXIII. meint ja nicht eine billige Anpassung oder gar Anbiederung der Kirche an die heutige Welt, sondern eine heilsame Zusammenführung des Evangeliums und des Menschen mit seinen Fragen, Ängsten und Sehnsüchten, die in Jesus Christus ihre letzte Beantwortung erhalten. Und das bedeutet für den Glaubenden immer auch schmerzliche Auseinandersetzung, ja die Bereitschaft zur Kreuzesnachfolge und ggf. auch zum Martyrium. Johannes Paul II. hat immer wieder darauf hingewiesen, dass gerade das letzte Jahrhundert für die Kirche ein Jahrhundert der Märtyrer gewesen ist.

¹ Lateinisch-deutscher Text mit ausführlichen Kommentaren von Ch. Moeller u. a.: Das Zweite Vatikanische Konzil. Dokumente und Kommentare, Bd. III, Freiburg i. Br. 1968, 241-592. Zur Entstehung, dem Inhalt und der Rezeption dieses Dokumentes vgl. jetzt P. Hünermann und B. J. Hilberath, Herders Theologischer Kommentar zum 2. Vatikanischen Konzil, Freiburg i. Br. 2004ff, 5 Bde., Bd. 4 (im Erscheinen) mit Gaudium et spes. Vgl. ferner F. X. Bischof und St. Leimgruber (Hg.), Vierzig Jahre II. Vatikanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, Würzburg 2005; K. Lehmann, Christliche Weltverantwortung zwischen Getto und Anpassung. Vierzig Jahre Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“, in: ThPQ 153 (2005) 297-310; O. H. Pesch, Das Zweite Vatikanische Konzil, Würzburg (Neuausgabe) 2001. Hilfreich für die Gemeinde- bzw. Bildungsarbeit auch die Handreichung des Bildungswerkes der Diözese Mainz: Verheutigung. Das II. Vatikanische Konzil zwischen Gestern und Morgen, Mainz 2005.

Es stimmt nicht, wenn dem Konzilsdokument nachgesagt wird, es vernachlässige die Glaubenserfahrung, dass auch das Kreuz zur christlichen Existenz in dieser Welt gehört. Ohne Zweifel ist GS von einem gewissen Optimismus erfüllt, der Chancen und Möglichkeiten der Verkündigung des Evangeliums auch an die Menschen von heute sieht. Aber zum einen weiß das Dokument auch um die Aufgabe jedes Gläubigen, „gegen das Böse durch viele Anfechtungen hindurch anzukämpfen und auch den Tod zu ertragen“ (GS 22), es weiß um das durch die Sünde verderbte menschliche Handeln und die Notwendigkeit, dass dieses „Elend“ „durch Christi Kreuz und Auferstehung gereinigt“ und „alles Tun des Menschen, das durch Stolz und ungeordnete Selbstliebe täglich gefährdet ist“, durch Christi Heilswerk „zur Vollendung gebracht werden muss“ (GS 37). Zum anderen betonen die Konzilsväter, dass sie mit der Pastoralconstitution keine letztgültige Lehre über den Weltauftrag der Kirche verfasst haben. Das geht von der Sache her auch gar nicht, weil die Dinge dieser Welt immer in Entwicklung sind. Was sie wollen, ist „die Schleifung der Bastionen“ (nach einer wichtigen Schrift von Hans Urs von Balthasar aus dem Jahr 1952), also die Bereitschaft der Kirche zu signalisieren, sich für das Gespräch mit der Welt zu öffnen und nicht in einer kirchlichen „Festungsmentalität“ zu verharren. Gesprächsbereitschaft aber braucht das Wissen darum, dass beide Gesprächsteilnehmer zu lernen haben. Darum ist es für die Konzilsväter folgerichtig zu sagen, dass ihre Aussagen in diesem Konzilsdokument „noch zu vervollkommen und zu ergänzen“ sein werden (GS 91).

Es ist noch lange nicht ausgemacht, welche Früchte aus diesem Gesprächsangebot wachsen. Vermutlich wird die Öffnung der Kirche für die Welt von heute, die GS angestoßen hat, ihre Bedeutung erst voll im 21. Jahrhundert entfalten. Denn dieses Jahrhundert wird zeigen, ob die Religionen und unter ihnen das Christentum einen entscheidenden Beitrag für die Sicherung einer humanen Zukunft der Welt zu leisten vermögen. Ich verweise nur auf ein bedeutsames Signal der Gesprächsbereitschaft zwischen Gläubigen und säkularen Menschen, das Jürgen Habermas in seiner Frankfurter Friedenspreisrede von 2001 und mit seinem Gespräch mit dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, 2004 in München gesetzt hat.

2. Gliederung und kurzer inhaltlicher Überblick über GS

Zum besseren Verständnis der Konstitution ist die 1. Anmerkung des Textes von Bedeutung. Dort lesen wir:

„Die Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute besteht zwar aus zwei Teilen, bildet jedoch ein Ganzes.

Sie wird „pastoral“ genannt, weil sie, gestützt auf Prinzipien der Lehre, das Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute darzustellen beabsichtigt. So fehlt weder im ersten Teil die pastorale Zielsetzung noch im zweiten Teil die lehrhafte Zielsetzung.

Im ersten Teil entwickelt die Kirche ihre Lehre vom Menschen, von der Welt, in die der Mensch eingefügt ist, und von ihrem Verhältnis zu beiden. Im zweiten Teil betrachtet sie näher die verschiedenen Aspekte des heutigen Lebens und der menschlichen Gesellschaft, vor allem Fragen und Probleme, die dabei für unsere Gegenwart besonders dringlich erscheinen.“

Die Konzilsväter sind sich bewusst, dass gerade in diesem 2. Teil, der auf die heutigen Probleme der Welt schaut, manche geschichtlich bedingten Elemente in die Aussagen einfließen, die künftiger Fortschreibung bedürfen.

Das **Vorwort** von GS (GS 1-3) betont die Grundsolidarität der Kirche mit den Menschen von heute. „Der Mensch ..., der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt unserer Ausführungen“ (GS 3). Ich erinnere an die erste, programmatisch angelegte Enzyklika von Papst Johannes Paul II., „Redemptor hominis“, in der die Kernthese lautet: „Der Weg der Kirche ist der konkrete Mensch“.

Die **Einführung** (GS 4-10) schaut auf die Situation des Menschen in der heutigen Welt. Hier in GS 4 steht die bekannte Formulierung: Die Kirche habe die Pflicht, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“. Es werden die Wandlungen und Spannungen der modernen Welt stichwortartig benannt, aber auch gesagt: Die tieferen Fragen des Menschen zielen letztlich auf den Menschen selbst: „Wonach er fragt, ist ... er selbst“ (GS 9).

Im **1. Hauptteil** wird von diesen Themen gesprochen:

1. Kapitel: Die Würde der menschlichen Person (GS 12-22)

Hier wird eine kurze christliche Anthropologie geboten. Besonders hinzuweisen ist auf die differenzierte und auch selbstkritische Darstellung des modernen Massenatheismus in GS 19-21). Art. 22 ist so etwas wie ein Schlüsseltext für die ganze Konstitution. Hier wird von Christus gesprochen als dem Urbild des Menschen, wie er von Gott gedacht ist. Es wird vom Ostergeheimnis gesprochen, in dem alle Menschen zum Heil geführt werden. Hier ist im Letzten der Grund für den zuversichtlichen Tenor der ganzen Konstitution zu finden: „Da nämlich Christus für alle gestorben ist und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung der Menschen gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, dass der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein“ (GS 22). Übrigens: Man kann viele Themen, über die Papst Johannes Paul II. in seinem langen Pontifikat geschrieben und gesprochen hat, in diesem Artikel wiederfinden!

2. Kapitel: Die menschliche Gemeinschaft (GS 23-32)

Hier wird die zunehmende Verflechtung der menschlichen Gesellschaft – wir sprechen heute von Globalisierung – in den Blick genommen. Dabei ist immer im Blick, was uns das Evangelium sagt: Der Mensch ist zwar das einzige Wesen auf Erden, das um seiner selbst willen von Gott geschaffen ist, aber er kann sich nur selbst finden, wenn er sich selbst verliert „in aufrichtiger Hingabe“ an den Nächsten (GS 24, mit Hinweis auf Lk 17,33: „Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es dagegen verliert, wird es gewinnen“). Der christliche Glaube verbindet individuelle und soziale Ethik untrennbar miteinander. Eingeschärft wird auch die alte Unterscheidung zwischen Irrtum und der irrenden Person, die es zu achten gilt. Der Irrende behält seine Würde als Person, „auch wenn ihn falsche oder weniger richtige religiöse Auffassungen belasten“ (GS 28). In Zeiten religiös motivierten Terrors eine wichtige Aussage!

3. Kapitel: Das menschliche Schaffen in der Welt (GS 33-39)

Hier werden die Arbeit des Menschen und sein Welteinsatz in ihrer besonderen Bedeutung und Würde herausgestellt. Es wird die relative Autonomie der irdischen Wirklichkeiten anerkannt (GS 36) und damit indirekt auch der alte Konflikt zwischen Glauben und Wissen entschärft (Stichwort: Galilei!). Dabei wird durchaus gesehen, dass auch das menschliche Schaffen von der Sünde verderbt ist (GS 37).

4. Kapitel: Die Aufgabe der Kirche in der Welt von heute (GS 40-45)

Hier wird die Welt als Ort der Bewährung für die Kirche und jeden einzelnen Gläubigen beschrieben, freilich in dem Wissen, dass das Ineinander des irdischen und des himmlischen Gemeinwesens letztlich ein Geheimnis bleibt. Das hat ja schon der Herr im Gleichnis gesagt: Das Gottesreich ist wie ein Acker, wo Unkraut und Weizen zugleich wachsen. Erst am Ende wird Gott selbst die Scheidung vornehmen. Das bedeutet: Wir dürfen unbefangen an unsere Aufgaben in der Welt herangehen, aber wir müssen wissen, dass wir auch um des Glaubens willen Leiden auf uns zu nehmen haben. Die Vergeblichkeit, die Mühsal und sogar das Scheitern der Umgestaltung der Welt sind aus dem Weltauftrag des Christen nicht

wegzudenken. Die Welt ist unser Kampfplatz, an dem wir uns zu bewähren haben, wo es Verantwortung zu übernehmen gilt – aber eben nicht ohne das Kreuz! Das Kreuz ermöglicht eine Hoffnung wider alle (rein irdische) Hoffnung. „Die wahre, uneigennützig und im Licht des Evangeliums einzig erfolgreiche Weltveränderung geschieht in der Passion der Liebe“ (K. Lehmann).²

In Art. 41 von GS steht der wichtige Satz: „Wer Christus, dem vollkommenen Menschen, folgt, wird auch selbst mehr Mensch“. Das bedeutet: Wir werden im Einsatz für die Welt und die Menschen auch dem Kreuzträger Christus ähnlicher werden. Auch dort, wo unsere irdischen Hoffnungen durchkreuzt werden, wo es Scheitern und Verfolgung auszuhalten gilt, wo das Böse übermächtig erscheint – gerade dort halten der Glaubende und die Kirche die Hoffnung wach, dass alle Vollendung allein von Gott kommt. Im Bild gesprochen: Es ist wie nach einer siegreichen Schlacht. Der Sieg über den Feind ist schon errungen, die feindlichen Truppen geschlagen. Aber wir haben damit zu rechnen, dass auch Rückzugsgefechte des alten Feindes noch sehr gefährlich sind und tapferen Einsatz aller Kräfte erfordern.

Wir dürfen bei der Lektüre dieses Textes nicht vergessen: Diese Ausführungen sind noch vor den „1968er“ Jahren geschrieben worden. Die Erschütterungen und Auseinandersetzungen mit einer Epoche, die eine rein innerweltliche Vollendung der Gesellschaft propagierte, standen noch aus. Gerade im Streit um die lateinamerikanische Befreiungstheologie wurde in den kommenden Jahrzehnten klar, dass diese Welt in sich niemals gleichsam religiös neutral ist. Sie ist immer entweder Schöpfung Gottes oder Ort der Selbstbehauptung des gegen Gott revoltierenden Menschen („Welt“ im johanneischen Sinn). Auch die Geschichte ist nicht ein wertneutrales Geschehen, in der sich alles einfach immer mehr zum Guten entwickelt. Solches Denken hat man Teilhard de Chardin (gest. 1955), einem der geistigen Väter von GS, oft unterstellt, aber das trifft nicht seine Visionen von der Vollendung der Welt in Christus. Das Geheimnis des freien Willens, der sich von Gott abkehren kann, bleibt bestehen. Hier rächt sich, dass die Konstitution nicht hinreichend mit anderen Aussagen des Konzils verknüpft worden ist, besonders mit der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“, der Offenbarungskonstitution „Dei verbum“ und dem Ökumenismusdekret „Unitatis redintegratio“ und anderen Texten. Hier setzte auch bald die Kritik an GS ein, etwa von H. de Lubac und anderen, die der Konstitution eine gewisse Fortschrittseuphorie unterstellten bzw. meinten, eine solche würde nicht hinreichend abgewehrt.

Dennoch bleibt festzuhalten: GS hat gerade in diesem 4. Kapitel des 1. Hauptteiles wichtige Einsichten vermittelt, die bleibende Gültigkeit haben. Ich nenne nur diese Punkte:

- Die Kirche hat ihren Ort in dieser konkreten Welt, bei diesen konkreten Menschen – so wie sie sind. Sie darf sich nicht von der Welt und den Menschen abschotten.
- Die Kirche weiß sich solidarisch mit der ganzen Menschheitsfamilie (1. Satz von GS!). Der Text würdigt die gemeinsame Anstrengung aller Menschen guten Willens um die „Menschenrechte“ und gegen „jede Art von Knechtschaft“ (GS 41).
- Die Kirche darf und soll unbefangen auch Leistungen der modernen Welt (etwa im Blick auf eine immer größere Einheit der Menschheit) anerkennen (GS 42, auch 44).
- Die Kirche in ihrem Wirken ist an „kein politisches, wirtschaftliches oder gesellschaftliches System gebunden (GS 42).
- Die irdischen Pflichten sind für den Christen von großer Wichtigkeit. Sie stehen nicht im Gegensatz zu den religiösen Pflichten (GS 43).
- Bei der Lösung konkreter Fragen, die dieser Weltordnung zugehören, kann es bei gleicher Gewissenhaftigkeit unter Christen zu unterschiedlichen Antworten kommen

² K. Lehmann, Christliche Weltverantwortung (s. Anm. 1) 310.

(GS 43). Und besonders wichtig: „Niemand hat in solchen Fällen „das Recht ..., die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen“ (GS 43).

- Den Christen in der Welt, den sog. Laien, wird eine eigene Kompetenz bei ihrem Wirken in der Welt zugesprochen. Ihr Welteinsatz ist echte, von Gott her kommende „Berufung“ (GS 43).
- Die Konstitution scheut sich nicht, auch von der Schuld der Christen zu sprechen, von Untreue gegen den Geist Gottes, unter „Klerikern und Laien“ (GS 43).
- Wichtig ist auch der Gedanke, dass die Kirche Hilfen von der Welt erhalten kann, ihren eigenen Auftrag besser zu erfüllen. Es gibt ein „Hören“ auf die verschiedenen Sprachen der Zeit. „Ja selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben“ (GS 44).

Das sind in der Tat in bisherigen kirchlichen Dokumenten ungewohnte Gedanken, die ihre Gültigkeit behalten, auch wenn wir das eine oder andere heute im Licht einer veränderten Zeit kritischer sehen. Aber: Eben damit rechnen ja die Konzilsväter, ja sie ermuntern uns zu weiterem Fragen und Nachdenken.

Auf den **2. Hauptteil** mit seinen großen Themen möchte ich hier nur summarisch hinweisen:

1. Kapitel: Förderung der Würde der Ehe und der Familie (GS 47-52)

Die Frage der Empfängnisregelung wurde hier ausgeklammert und einer späteren Papstaussage überlassen, vgl. die Enzyklika von Papst Paul VI. „*Humanae vitae*“ (1968).

2. Kapitel: Die richtige Förderung des kulturellen Fortschritts (GS 53-62)

3. Kapitel: Das Wirtschaftsleben (GS 63-72)

4. Kapitel: Das Leben der politischen Gemeinschaft (GS 73-76)

Hier findet sich die wichtige Aussage: „Die Kirche, die in keiner Weise hinsichtlich ihrer Aufgabe und Zuständigkeit mit der politischen Gemeinschaft verwechselt werden darf noch auch an irgendein politisches System gebunden ist, ist zugleich Zeichen und Schutz der Transzendenz der menschlichen Person“ (GS 76). Dieser Satz hat uns als Kirche im ehemaligen Kommunismus sehr geholfen, unsere kirchliche Identität zu wahren, mehr als eine ausdrückliche Verurteilung des Kommunismus, was ja bewusst vom Konzil vermieden wurde.

5. Kapitel: Die Förderung des Friedens und der Aufbau der Völkergemeinschaft (GS 77-90) mit wichtigen Aussagen zum Krieg, zum Rüstungswettlauf und zur internationalen Zusammenarbeit. Schließlich das

Schlusswort (GS 91-93), in dem noch einmal der Wille der Kirche zu einem Dialog und zur Zusammenarbeit mit allen Menschen zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zum Ausdruck gebracht wird, aber eben auch das Liebesgebot an die wirkliche Quelle der verheißenen Vollendung erinnert: das Geheimnis der Liebe des himmlischen Vaters.

3. Christlicher Weltauftrag heute – besonders im Blick auf die Situation in den postkommunistischen Ländern

Die in GS genannten grundsätzlichen Aufgaben der Kirche in der heutigen Welt bleiben auch für heute gültig. Das gilt besonders für jene Wegweisungen, die im 1. Teil der Konstitution enthalten sind. Dennoch sollten wir fragen, ob es nicht angesichts der neuen Situation gerade für die Ortskirchen im ehemaligen Ostblock besondere Schwerpunkte ihres Weltauftrages gibt.

Ich gehe von unseren Erfahrungen in der ehemaligen DDR aus. Schon lange hat dieser Staat aufgehört zu existieren. Aber manche Katholiken haben bis heute die tief greifenden

Veränderungen, die die politische Wende mit sich brachte, noch nicht richtig verinnerlicht. Da hört man immer noch die Meinung: „Gott sei Dank, bei uns in der Kirche hat sich nach der Wende nichts ändern müssen! Wir brauchten uns ja nicht zu ‚wenden‘, denn unser Glaubensbekenntnis ist das alte geblieben, und auch Weihnachten und Ostern feiern wir wie eh und je.“

So richtig das ist – dennoch hat sich auch in unseren Gemeinden und im Klima des kirchlichen Lebens vieles verändert und verändert sich weiter. Wir sind zwar alten ideologischen und staatlichen Zwängen entronnen, aber neue Zwänge haben uns eingefangen, z. B. eine voll entfaltete bundesdeutsche Gesetzlichkeit und Bürokratie. Das Geld spielt auf einmal eine dominierende Rolle. Eine bisher unbekannte Liberalität hat in unseren Breiten Einzug gehalten, die uns in der Seelsorge zu schaffen macht.

Wie sieht angesichts dieser neuen Situation unser Weltauftrag im Sinne von GS aus? Worauf müssen wir vorrangig unser Augenmerk richten?

1. Die innere Annahme der veränderten Situation

Wir müssen uns den Veränderungen, die durch die politischen Veränderungen bei uns erfolgt sind, wirklich bewusst werden, damit wir als einzelne Christen und als Ortskirchen insgesamt nicht nur passiv alles über uns ergehen lassen. Die neuen Gegebenheiten müssen angenommen werden. Erst dann können sie vom Glauben her geprüft, kritisiert bzw. gestaltet werden. Hier gilt in Analogie das alte christologische Axiom: „Was nicht angenommen worden ist, kann nicht verwandelt werden“.

2. Weitung und Vertiefung unseres Gottesglaubens

Als weitere Herausforderung nenne ich: Unser Gottesglaube kann und muss in einer größer gewordenen Freiheit noch tiefer und überzeugender werden. Bei Verweigerung gegenüber der „Welt“ und ihrer Kritik dürfen wir nicht stehen bleiben. Nachfolge Christi ist mehr als Absage an eine „böse Welt“. Sie will uns in dieser für Gott und Christus immer auch offenen Welt zum Sauerteig für Gottes Reich werden lassen. Die konstruktive Gestaltung der neuen Situation nach der „Wende“ im Geist der Nachfolge Christi ist mir wichtiger als Absage und Verweigerung gegenüber einer gottfeindlichen Welt.

Gott hat mit uns Großes vor. Er möchte – im Bild gesprochen – das tun, was Eltern mit ihren heranwachsenden Kindern tun. Sie entlassen sie, sicherlich behutsam und manchmal auch ängstlich, langsam mehr und mehr in die Selbständigkeit ihres eigenen Lebens. Die vielen neuen Erfahrungen, die wir in unseren Ländern jetzt verstärkt machen, sind nicht nur Gefahren. Sie sind Chancen, vertiefter, ehrlicher und auf neue Weise Gott die Ehre zu geben. Auch menschliche Liebe ist dort besonders überzeugend, wo weder äußerlicher Druck noch Gewöhnung noch irgendeine andere Nötigung die Verhaltensweisen der Liebenden bestimmt. Ob man nicht auch so die gegenwärtigen kirchlichen und religiösen Erfahrungen mit einer so gefährlich ausgeweiteten neuen Freiheit verstehen kann?

So deute ich zumindest die geheimen Absichten Gottes, wenn er uns die „Wende“ mit ihren erfreulichen und z. T. auch schmerzlichen und risikoreichen Folgen zumutet. Gott will, dass wir angesichts der größer gewordenen Freiheit ihm noch aufrichtiger und mit neuer, freudiger Zustimmung dienen, ohne den Druck von Tradition und Gewöhnung, und ebenfalls angesichts einer Umwelt, in der wir ständig auch mit anderen Lebensentscheidungen konfrontiert sind. Es stimmt nicht, dass der moderne Relativismus für den Glauben nur eine Gefahr ist. Er kann uns auch helfen, unser religiöses Profil zu schärfen und so neue Anziehungskraft für andere zu gewinnen.

3. Unseren missionarischen Auftrag neu entdecken

Die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi bleibt für alle Zeiten die Mitte des kirchlichen Auftrags. Dazu ist jeder einzelne Getaufte und Gefirmte berufen, aber auch die Kirche als sichtbare und öffentlich wahrgenommene Gemeinschaft. Wir sind weder eine Sozialanstalt noch eine Kultureinrichtung, auch nicht eine religiöse Partei oder ein Verein zur Pflege frommer Bräuche – wir sind als Kirche und sollen es immer mehr sein: Wegführer zum Himmel Gottes, zu seinem Reich, zu seinem Leben.

Die Kirche ist ja der Leib des fortlebenden Christus, der als Haupt seiner Kirche in jeder Generation und Zeit neu allen Menschen sein Heilsangebot machen will. Christus will alle, nicht nur die Glaubenden und Getauften, zum Vater im Himmel führen und im Reich Gottes auf Dauer vereinen. Darum ist es die vornehmste und wichtigste Aufgabe der Kirche, dieses Heilsangebot allen Menschen glaubhaft und authentisch nahe zu bringen, also das Evangelium (als Botschaft vom Erbarmen Gottes in Jesus Christus) zu verkünden, sich in Liebe und in Solidarität den Menschen, besonders den Schwachen und Armen, zuzuwenden und mit ihnen zusammen Gott zu loben und zu preisen.

Die Kirche ist in der Tat das *sacramentum salutis*, das Werkzeug des Heils, das Gottes Heilmelodie in der Welt zu Gehör bringen soll. Ich gebrauche gern das Bild: wie ein kostbarer Klangkörper, etwa bei einer Stradivari-Geige, die Melodie so anziehend erklingen lässt, dass die Menschen davon angerührt und „verwandelt“ werden.

So sollten wir mehr und mehr lernen: Die Kirche ist nicht in eine Kirche nach innen und nach außen zu trennen. Es gibt nicht für die Gläubigen einen Weltauftrag (nach außen) und einen „Kirchenauftrag“ (nach innen). Die Kirche hat nur einen Auftrag, denn sie ist ihrem ganzen Wesen nach nicht Selbstzweck. Ihre einzige und letzte Aufgabe ist die des Dienstes am Heil der Menschen und der Welt, wobei dieser religiöse Auftrag keineswegs die Mitarbeit der Kirche und der Christen an der Humanisierung der Welt im Sinne von GS ausschließt, sondern im Gegenteil sogar einschließt.

Je mehr die Kirche also Kirche ist, Werkzeug des Heiles und gehorsame Dienerin ihres erhöhten Herrn, desto mehr erfüllt sie ihren Weltauftrag, wird sie das, was sie sein soll: Wegführerin für die Menschen, um zu Christus und durch ihn und mit ihm zum „Vater des Erbarmens und dem Gott allen Trostes“ zu finden.

* * *

Ich möchte diese grundlegenden Herausforderungen der Kirche in der heutigen Welt **am Beispiel unseres kirchlichen Lebens im Bistum Erfurt** noch ein wenig illustrieren.

Derzeit muss – wie in allen deutschen Diözesen – das „Gewand“ unserer Ortskirche den veränderten Zahlen- und Finanzverhältnissen angepasst werden. Das Netz der Gemeinden wird weitmaschiger und die Zahl der hauptamtlich in der Seelsorge Tätigen wird geringer. Dabei wollen wir freilich nicht den Grundauftrag vernachlässigen, den unsere Bistumskirche hat: Gott in den Blick zu rücken, wie er sich uns in Jesus Christus erschlossen hat, miteinander Gemeinde des Herrn zu sein und möglichst viele Menschen in diesem Freistaat einzuladen, mit uns zusammen „Reich-Gottes-Anwärter“ zu werden. Die Chancen und Möglichkeiten, Menschen mit der Botschaft des Evangeliums zu berühren, sind durchaus auch heute gegeben.

Eine wichtige Entscheidung, in Solidarität mit der ganzen katholischen Kirche in Deutschland getroffen, war die Neubegründung des Bistums im Jahr 1994. Damit war bei aller Kontinuität des kirchlich-katholischen Lebens in der thüringischen Diaspora und im Eichsfeld der Wille zu einem Neuanfang zum Ausdruck gebracht. Wir sind hier in Thüringen eine – durchaus aus alten christlichen Wurzeln gespeiste – **neuzeitliche Missionskirche**, die ihren Weg in der Spannung von Bewahren und Sich-Bewähren immer neu finden muss.

Das wichtigste Signal, das unsere Bistumskirche aussendet, ist dieses: Das Evangelium Jesu Christi gehört originär zu Thüringen dazu. Der christliche Glaube hat hier nicht nur geschichtliche Wurzeln, er hat hier nicht nur eine reiche, auch evangelische Geschichte, sondern er prägt Gegenwart und Zukunft dieses Kulturraumes mit. Darum ist unser Blick nicht auf die Vergangenheit gerichtet, sondern auf das, was heute für uns Christen und unsere Sendung ansteht – und das ist durchaus chancenreich und noch längst nicht erschöpfend in seinen Möglichkeiten erkundet, geschweige denn angepackt.

Die Jahrzehnte der Vorwendezeit waren – schwerpunktmäßig und durch staatliche Einengungen bedingt – weithin dem Aufbau und der Festigung der Pfarrgemeinden gewidmet. Nach dem politischen Umbruch, mit Eintritt der Kirche in eine offene Gesellschaft und der verschärften Wahrnehmung unserer Minderheitensituation als Christen im Freistaat, verlagerte sich die Aufmerksamkeit in der Seelsorge auf **das Anliegen einer missionarischen Präsenz** von Kirche und Gottesglaube. Die dazu gehörigen Lernschritte in einem Prozess, der „das Licht (des Evangeliums) auf den Leuchter stellen“ will, sind noch längst nicht hinreichend gemacht. Der Erfurter Pastoralkongress im Jahr 2003 „Das Evangelium – Licht für uns, Licht für alle“ war ein kräftiger Impuls auf diesem Weg. Weitere müssen folgen. Ich denke da an das Elisabeth-Jahr 2007 mit seinen Möglichkeiten, die Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit für unsere Tage neu zu buchstabieren.

Die wichtigste Aufgabe der Kirche ist es, sich der Seelsorge widmen. Dazu ist Kirche da. Dazu soll sie taugen. Sie soll sich um das Heil der Menschen kümmern. Sie soll Seele und Geist, Verstand und Gemüt des Menschen ausrichten auf den ewigen Gott und das Leben mit ihm in Zeit und Ewigkeit. Dass sie dazu auch konkrete Caritasarbeit betreibt und sich zu gesellschaftspolitischen Fragen äußert, ist darin mit eingeschlossen. Aber wir dürfen uns als Kirche nicht in Nebenaufgaben verlieren. In einem Hirtenbrief hatte ich jüngst geschrieben: Was mich als Bischof bedrängt, ist die Vorstellung, ein Thüringer würde nach seinem Tode vor Gott stehen und zu ihm sagen: „Ich habe noch nie etwas von dir gehört!“

Sicherlich hat Gott tausend Möglichkeiten, das Herz der Menschen auch heute zu berühren. Aber zunächst einmal ist es Aufgabe der Kirche, von Gottes Liebe, seinen Verheißungen, seinem heiligen Willen Zeugnis zu geben, und zwar so, dass alle Menschen davon erfahren. Unsere Bistumskirche sollte darum mit allen Kräften **eine Kirche der Heilssorge sein und bleiben**. Das bedeutet: Sie soll den Menschen in diesem Land helfen, sich mit allen Glaubenden zusammen dem österlichen Licht auszusetzen und dadurch Orientierung und Hoffnung für das eigene Leben zu gewinnen.

Dazu ist eine noch mehr in die Tiefe gehende Veränderung in unserem Bewusstsein und Verhalten als Glieder der Kirche notwendig. Seelsorge als zentrale Lebensäußerung von Kirche kann nicht allein Sache von Pfarrern und professionell zugerüsteten Frauen und Männern sein. Träger des Osterlichtes sind alle Getauften und Gefirmten. Darum geht mein dringlicher Appell an alle katholisch Getauften: Ehrenamtliches Wirken als katholische Christen erschöpft sich beileibe nicht in dieser oder jener Aktivität innerhalb der Pfarrgemeinde oder in einem katholischen Verband– so wichtig diese Beiträge auch sind.

Mehr noch als früher wird in der Zeit, die vor uns liegt, das Christsein zu einer Frage **persönlicher Entschiedenheit** und dadurch zu einer Herausforderung, sich auch im Blick auf die eigene religiöse Grundüberzeugung von anderen „ins Herz schauen zu lassen“.

Jesus Christus und seine Lebensmächtigkeit entdeckt man gleichsam „im Angesicht“, in der Biographie gläubiger Menschen. So geht der christliche Glaube durch die Jahrhunderte, von Vater zu Sohn, von Mutter zu Tochter, von Freund zu Freund, von Nachbar zu Nachbar, von Mensch zu Mensch. Das gilt auch für unsere modernen Lebensverhältnisse, gerade weil diese die Menschen oftmals vereinzeln und voneinander isolieren. Die Suche nach glückenden Beziehungen ist für den heutigen Menschen häufig ein Einfallstor von Transzendenz. Es braucht eine kreative Phantasie und Bereitschaft in unseren Gemeinden und Gemeinschaften, die Fragen und Sehnsüchte der Menschen, die ja auch die unsrigen sind, mit unserem Gottesglauben auf überzeugende Weise in Beziehung zu bringen.

Zu einer selbstbewussten Glaubensentschiedenheit heranreifen und einander und Außenstehenden gegenüber in Glaubensdingen „das Herz auf tun“ – das ist die Forderung der Stunde, unser „Weltauftrag“.

Ich skizziere einmal drei Bereiche, in denen das verstärkt passieren sollte:

1. Unsere Ehen und Familien

Ohne Familien, in denen gebetet wird, predigen wir Pfarrer vergebens! Ohne Eltern, die ihren Kindern Gottvertrauen einstiften, feiern wir umsonst Gottesdienst. Wie können wir christliche Zeichen und Erinnerungspunkte an Gottes Gegenwart in unsere Häuser und Familien holen? Die Kirchtürme in unseren Städten und Dörfern reichen nicht. Es braucht Phantasie und Mut, auch in Zimmern, in denen der Fernseher steht, ein Kreuzzeichen zu machen. Ich denke an das junge Ehepaar, das jeden Morgen, vor dem Aufbruch zu dem eine Autostunde entfernten Arbeitsplatz, sich gegenseitig ein Kreuz auf die Stirn zeichnet. Glaube – der konkret wird, berührbar, anschaulich. Hier muss uns allen, auch uns Seelsorgern, noch mehr Einfallsreichtum geschenkt werden. Adolf Kolping hat gesagt: Im Hause fängt an, was im Lande leuchten soll – in der Kirche und dann auch in der Gesellschaft.

2. Unser ganz persönlicher Lebensalltag

Wir brauchen eine moderne Frömmigkeit, die imstande ist, der Ausdünnung der Gottesgegenwart von Montag bis Freitag – also im Alltag, so wie er heute ist – zu wehren. Es braucht eine neue Fähigkeit und Kunst des Betens. Warum können Muslime in ihrem Alltag wie selbstverständlich öffentlich beten? Wir modernen, gehetzten und vielbeschäftigten Menschen sind Analphabeten im Gebet geworden. Wir können so vieles, durchaus auch Erstaunliches – und können doch das Entscheidende nicht: uns in Gott zu sammeln und bei ihm zu sein. Ich meine: Wir bräuchten – dringender als Gemeindefeste und neue Kirchendächer – Menschen, die uns beten lehren, die uns helfen, in der Gottesgegenwart zu verweilen. – Wir brauchen schließlich Mut, auch

3. in die Gesellschaft hinein

den „Duft des Evangeliums“ auszubreiten. Das Bild stammt nicht von mir, sondern vom hl. Paulus (vgl. 2 Kor 2,14). Ich gebrauche gern den Vergleich mit der Parfüm-Flasche, weil er treffend die doppelte Aufgabe der Kirche zum Ausdruck bringt: Ein Parfüm-Fläschchen verbreitet nur guten Duft, wenn oben der Verschluss geöffnet ist – und wenn noch genügend Substanz zum Duften vorhanden ist. Auch eine leere Parfüm-Flasche duftet zwar noch eine Zeit lang – aber nicht mehr lange.

Wie schaut es bei uns im Bistum aus? Ohne Zweifel – es „duftet“ noch hie und da nach christlichem Geist, besonders im katholisch geprägten Eichsfeld. Aber – wir dürfen das Nachfüllen nicht vergessen! Das ist die erste wichtige Aufgabe: In Verbindung bleiben mit den Quellen des Glaubens, mit Gottes Wort, mit den heiligen Sakramenten, mit dem Gottesdienst der Kirche, und das begleitet mit dem persönlichen Gebet und der Heiligung des eigenen Lebensalltages.

Aber dazu muss das Zweite kommen: Es gilt, oben den „Verschluss zu öffnen“! Unsere große Männerwallfahrt allein reicht nicht, wenn nicht Männer in Politik und Wirtschaft den Geist des Evangeliums zum Zuge kommen lassen. Die Frauen- und Jugendwallfahrt und alle sonstigen kirchlichen Aktivitäten in unserem Bistum wären nur ein schöner Schein, wenn es da nicht Frauen und Jugendliche gäbe, die Christi Geist in die Welt tragen, in ihren Alltag, in ihren Beruf, in ihre Familien, zu ihren nichtchristlichen Freunden. Das Gedenken an den 800. Geburtstag der hl. Elisabeth im Jahr 2007 wird eine einmalige Chance sein, sich neu auf diese Durchdringung des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens mit dem Ferment der Gottes- und Nächstenliebe zu konzentrieren.

Beides also ist wichtig: immer wieder aufzutanken dort, wo Gott uns berühren und ermuntern will – durch sein Wort, durch seine heiligen Sakramente –, aber eben auch dann in der Kraft Gottes unseren Weg als Christen zu gehen und andere dabei mitzunehmen. Wir brauchen uns als Christen nicht zu verstecken. Aber wir müssen auch dafür sorgen, dass durch die Art unseres demütig-selbstbewussten Christseins etwas vom „Duft“, vom Geist Christi durch uns immer wieder neu in das Land Thüringen hineinkommt und in ihm erhalten bleibt. So sehe ich derzeit den Schwerpunkt unseres Weltauftrags als Kirche hier vor Ort.

Quellennachweis:

Homepage des Bistums Erfurt: <http://www.bistum-erfurt.de/aktuell>